

# Romane Thana. Orte der Roma und Sinti

## Zur Geschichte der Ausstellung

Andrea Härle

### Ausgangssituation

Ortlosigkeit ist eines der mächtigen Stereotype in Bezug auf Roma und Sinti – ein zentrales Element der unterstellten Identitätslosigkeit des antiziganistischen Blicks. Roma und Sinti werden auch heute noch vielfach als ›Nomaden‹ gesehen, obwohl der allergrößte Teil seit Jahrhunderten genauso sesshaft ist wie die Nicht-Roma-Bevölkerung und auch jene saisonalen Fahrten, die für manche Roma oder Sinti aufgrund ihrer Berufe notwendig waren, schon lange aufgehört haben. Der Vorwurf der Ortlosigkeit geht darüber hinaus, unterstellt Heimatlosigkeit, ›Dahergelaufensein‹, womit Unzuverlässigkeit verbunden wird. Vor allem erleichtert dieses Bündel an Stereotypen den Nicht-Roma, sich von Roma als den ›ganz Anderen‹ abzugrenzen. Das neue Ansehen, das Mobilität und Globalisierung genießen, hilft ihnen nicht. Dass eine Ausstellung die Orte der Roma und Sinti, die Romane Thana thematisiert, mag daher zunächst überraschen.

Ein erster Impuls dazu ergab sich für mich bei der Lektüre autobiographischer Aufzeichnungen von Roma/Romnja und Sinti/Sintize<sup>1</sup>, in denen häufig Orte ganz konkret, bis hin zu Adressen genannt wurden: Wohnorte, Arbeitsorte, Wallfahrtsorte, Verstecke. Orte des Zwangs und der Verfolgung aber auch Orte des Friedens und der Prosperität. Dazu kam die Auseinandersetzung mit Gedenk- und Erinnerungsorten des Genozids: Gräber, die Roma im Burgenland nach ihrer Rückkehr aus den Konzentrationslagern für jene Angehörige errichten ließen, die den NS-Terror nicht überlebt hatten. Sie wollten dort gedenken, wo sie lebten, wo die später Ermordeten gelebt hatten, nicht an einem (weit entfernten) Ort des Grauens. Oder neuere schmerzhaftere Ereignisse: Oberwart 1995, Ortsname und Jahreszahl als Koordinaten und Synonym für das schwerste Attentat der Zweiten Republik, bei dem vier Roma ermordet wurden. Eine weitere Dimension kommt dazu: An vielen Orten Europas müssen Roma und Sinti bis heute darum kämpfen, bleiben zu dürfen. Es kommt zu Übergriffen durch rassistisch verhetzte Nicht-Roma ebenso wie zu geplanten, amtlich angeordneten Räumungen.<sup>2</sup> In Umfragen gehören Roma und Sinti regelmäßig zu den unbeliebtesten NachbarInnen.<sup>3</sup>

### Fragestellungen und Ziele

Welche konkreten Orte können die Geschichte und Gegenwart der Roma und Romnja, der Sinti und Sintize in Österreich erzählen? Welche Plätze waren und sind für die unterschiedlichen Roma- und Sinti-Gruppen in Österreich relevant, für die Burgenland-Roma, die Lovara und die Sinti? Und welche Orte können die Geschichte der Roma und Romnja erzählen, die als ›GastarbeiterInnen‹ oder Flüchtlinge nach Österreich gekommen sind und in ihrer Gesamtheit inzwischen eine deutlich größere Gruppe darstellen, als die sogenannten autochthonen Roma? Eine Hypothese war, dass Roma von der Mehrheitsgesellschaft auch anhand der Orte (fehl)identifiziert werden, an denen sie leben oder arbeiten: die Roma-Siedlung am Rand des Dorfes, der Gehsteig, auf dem gebettelt wird. An anderen Arbeitsorten, in der Schule oder im Krankenhaus, als Angestellte oder UnternehmerInnen, etwa wohnhaft in Wien-Josefstadt, werden sie nicht als Roma erkannt. Das »Leben im Verborgenen«, wie Ceija Stojka es genannt hat, das Unerkannt-Bleiben ist vielfach ein ›Erfolgsrezept‹, ermöglicht in gewissem Maße sozialen Aufstieg, vermindert die Diskriminierung, reduziert sie – bei den zugewanderten Roma – auf jenes Maß, mit dem auch Nicht-Roma-MigrantInnen aus den Balkanstaaten konfrontiert sind.<sup>4</sup>

1

Ceija Stojka: *Wir leben im Verborgenen. Erinnerungen einer Rom-Zigeunerin*, Wien 1988 und dies.: *Reisende auf dieser Welt*, Wien 1992; Mongo Stojka: *Papierene Kinder. Glück, Zerstörung und Neubeginn einer Roma-Familie in Österreich*, Wien 2000; Karl Stojka: *Auf der ganzen Welt zuhause. Das Leben und Wandern des Zigeuners Karl Stojka*, Wien 1994; Ludwig Laher (Hg.): *Uns hat es nicht geben sollen. Drei Generationen von Sinti-Frauen erzählen*, Grünbach 2004; Mišo Nikolić: *... und dann zogen wir weiter*, Klagenfurt 1997 und ders.: *Landfahrer*, Klagenfurt 2000; *Mri Historija. Lebensgeschichten Burgenländischer Roma*, Kleinbachselten 2009.

2

In Österreich wurde 2013 in Bischofshofen eine Gruppe durchreisender Sinti tötlich attackiert, in Ainet in Osttirol 2009 ebenso. In Großbritannien erregte 2011 die Räumung der Dale Farm Aufsehen, das bis dahin älteste noch bestehende Roma-Stadtviertel der Welt, Sulukule in Istanbul wurde abgerissen, um Wohnraum für Wohlhabende zu schaffen. Die Liste ließe sich leider noch sehr lange fortsetzen. Berichte über aktuelle Vorkommnisse: <http://www.fightdiscrimination.eu/category/discrimination-vocabulary/roma/forced-evictions>

3

Vgl. Zwischen Gleichgültigkeit und Ablehnung. Bevölkerungseinstellungen gegenüber Sinti und Roma, hg. von der Antidiskriminierungsstelle des Bundes, Berlin 2014.

4

Vgl. Elizabeta Jonuz: *Stigma Ethnizität. Wie zugewanderte Romafamilien der Ethnisierungsfalle begegnen*, Opladen 2009.

Neben der Frage der Sichtbarkeit ging es vor allem um die Frage der Repräsentation<sup>5</sup> und um die Frage, inwieweit die Ausstellung historisch sein muss, um die Gegenwart verstehen zu können. Die letzte Frage ist sehr stark mit der Frage der Repräsentation verknüpft, da wir erst für die Gegenwart über Selbstzeugnisse von Roma und Romnja, Sinti und Sintize verfügen.

Eine Ausstellung über die Geschichte einer ethnischen Gruppe, oder in diesem Fall mehrerer ethnischer Gruppen, die als eine wahrgenommen werden, läuft Gefahr, Ethnisierungen und Exotisierungen zu unterstützen. Sie muss daher vermitteln können, dass es nicht möglich ist, »falschen« Bildern einfach »richtige« entgegensetzen, die Wirklichkeit, auch die der Roma und Sinti, ist eine vielstimmige. Die Ausstellung muss auch den BesucherInnen aus der Mehrheitsgesellschaft Anschlussmöglichkeiten zum eigenen Leben bieten, Identifikationsmöglichkeiten, das Erkennen gemeinsamer Geschichte – und möglicherweise gemeinsamer Orte.

Für die Recherche ergaben sich zunächst folgende Arbeitskategorien: Orte am Rand (Siedlungen im Burgenland, städtische Randlagen), Orte am Weg (Durchreisplätze, aber auch das Fahren als Mythos) Orte der Verfolgung (Konzentrationslager, temporäre Sammel-lager, Verstecke), Orte im Verborgenen (»Normalisierung« nach dem Genozid), Neue Orte (Orte, die für neu zugewanderte Roma von Bedeutung sind, Arbeits- und Wohnorte, Treffpunkte), Orte der Selbstorganisation (Vereine, Versammlungsorte) sowie Orte der Gadsche (das sind die Nicht-Roma), womit vor allem Institutionen des kulturellen Gedächtnisses (der Mehrheitsbevölkerung) gemeint waren.

Erste Überlegungen wurden bereits im Rahmen der *ROMALE!* 2010<sup>6</sup> präsentiert und sind ab 2012 gemeinsam mit den Kooperationspartnern *Initiative Minderheiten, Wien Museum* und *Burgenländisches Landesmuseum* weiterentwickelt worden.

### Die Beiträge der Communities

Ein entscheidender Schritt dabei war die Einbeziehung von AutorInnen aus unterschiedlichen Roma-Communities, die die elf zentralen Beiträge der Ausstellung gestalteten, zum Teil zu schon bekannten Orten, zu denen sie ihre eigenen, zum Teil sehr persönlichen Geschichten erzählten, zum größeren Teil aber zu Orten – realen und metaphorischen –, von denen wir so nichts wussten:

Zwei der AutorInnen aus der Community wählen ihren Heimatort Oberwart als Thema. Stefan Horvath beschäftigt sich mit den Roma von Oberwart und ihren Siedlungen. Grundlage ist sein drittes Buch *Atsinganos*<sup>7</sup>,

<sup>5</sup> Vgl. dazu auch den Beitrag von Cornelia Kogoj in diesem Band.

<sup>6</sup> Veranstaltet von der Akademie Graz, mit Emmerich Gärtner-Horvath, Ursula Gläser, Astrid Kury, Michael Teichmann, Roman Urbaner und Alfred Ullrich.

<sup>7</sup> Stefan Horvath: *Atsinganos. Die Oberwarter Roma und ihre Siedlungen, Oberwart 2013.*

in dem er die Oberwarter Roma-Siedlung Haus für Haus »durchgeht« und die darin lebenden Menschen und deren Geschichte beschreibt.

Manuela Horvath, so wie Stefan Horvath in der Roma-Siedlung aufgewachsen, thematisiert den Bombenanschlag von Oberwart, 20 Jahre danach. Dafür hat sie Videointerviews mit vier Männern (für die vier 1995 getöteten Männer) geführt, mit Angehörigen gesprochen, Fotos zusammengetragen und in ihrem Katalogbeitrag ihr persönliches Erleben des Tages nach dem Attentat als damals 10-Jährige erzählt.

Auch Willi S. Horvath hat einen konkreten, realen Ort gewählt: Floridsdorf, den 21. Wiener Gemeindebezirk, den er als seinen »Lebensmittelpunkt« bezeichnet. Er hat neun Adressen in Floridsdorf und weitere in den Nachbarbezirken Brigittenau und Donaustadt recherchiert, die für die Wiener Lovara als Wohn- und Zusammenkunfts-orte vor und nach dem Zweiten Weltkrieg von Bedeutung waren und geht dabei bis in die frühen 1950er-Jahre zurück. Für Willi S. Horvath ist ein Ort erst dann ein Roma-Ort, wenn dort regelmäßig und spontan viele Menschen zusammenkommen. Neben seiner eindrucksvollen Erzählung sind vor allem die vielen privaten Fotografien, die er zu den einzelnen Orten gesammelt hat, von großer Bedeutung.

Die Geschichte, die Tamara und Manuel Weinrich erzählen, beginnt ebenfalls in Wien. Sie handelt von dem Lied *Gawa Diwis* (»An diesem Tag«), das ihr Vater Robert Weinrich komponiert hat, ursprünglich als Liebeslied. Es wird zu einem Lied an Jesus Christus, das von den Mitgliedern des christlichen Missionswerks »Licht und Leben« vor allem nach Frankreich weitergetragen wurde. Später wurde das Lied in einer Sintitikes-Lovara-Variante bekannt und sogar von einem US-amerikanischen Radiosender lange gespielt. Das Lied wird bis heute von Sinti und von Lovara gesungen.

Für Usnija Buligović ist Wien eine Traumstadt für Roma vom Balkan. *Wien ist der Romano Than!* Sie zeigt ein Videointerview, in dem eine junge Romni aus der Vojvodina erzählt, dass Wien in der Geschichte ihrer Familie seit Generationen von Bedeutung ist, vor allem wegen der Musik.

Rabie Perić und Žaklina Radosavljević haben Videointerviews mit Roma und Romnja aus Ex-Jugoslawien (aus Serbien und Mazedonien) geführt, die in Berufen tätig waren oder sind, die für viele ZuwanderInnen den Einstieg in den österreichischen Arbeits- bzw. auch Wohnungsmarkt bedeuteten: Mit ehemaligen HausbesorgerInnen (*Schlüsselposition*) und mit Krankenhaus-Reinigungspersonal (»Hallo, wo samma denn da«). Die Romane Thana sind also hier die Hausmeisterwohnungen und die städtischen Spitäler. Eine sehr interessante Interviewpassage ist von einer Reinigungskraft im Krankenhaus, die erzählt, dass sie häufig zwischen dem medizinischen Personal und PatientInnen übersetzt hat, dabei aber stets verschleiert hat, dass es sich hierbei um Romanes handelt.

Barka Emini erzählt anhand ihrer Fotoalben und in einem sehr persönlichen Text die Migrationsgeschichte ihrer Familie von Mazedonien über die Schweiz und

Deutschland nach Österreich, und geht dabei zurück bis zu den »innerjugoslawischen« Migrationen ihrer Vorfahren. In ihrem Beitrag (*СКОПЈЕ – ОБЕРБУХСИТЕН – ПАСАУ – ВЈЕНА / SKOPJE – OBERBUCHSITTEN – PASSAU – WIEN*) thematisiert sie Integrationsstrategien, etwa einen Religionswechsel, genauso wie die familiären Konflikte, die dadurch entstehen.

Die anderen Beiträge befassen sich mit Orten, die sich nicht auf Landkarten finden lassen:

Für Gilda-Nancy Horvath ist das Internet ein Romano Than. In ihrem Beitrag *#Webrom2014 – Roma Digital Identities* zeigt sie vier Aspekte auf, die dabei von Bedeutung sind: Die Möglichkeiten der Selbstdarstellung, die von der Darstellung traditioneller Tänze bis zur Nachsynchronisierung bekannter Filme in Sintitikes gehen; die Fremddarstellungen, die bis zur Verhetzung und Vernichtungsaufufen führen; Partizipationsmöglichkeiten und Selbstorganisation auf digitaler Ebene und schließlich die Castingshows, bei denen verhältnismäßig oft Roma oder Sinti gewinnen und deren Mitschnitte auf diversen Plattformen zu Langzeit-Hits werden.

Der Romano Than, den sich Robert Gabris gewählt hat, ist die Haut seines Vaters. Der Vater hat einige Zeit in der Slowakei im Gefängnis verbracht und Mitgefängene tätowiert. Auch seine eigene Haut weist zahlreiche Tattoos auf. Robert Gabris hat fünf Motive – darunter das titelgebende *Blaue Herz* – in der Technik des Kupferstichs übertragen.

Lilly Habelsberger hat den Rock ihrer Mutter als ihren Roma-Ort bearbeitet. Sie erzählt in Bildern und in einem langen Gedicht von ihrer Mutter, einer KZ-Überlebenden, ihrer Beziehung zueinander und ihren eigenen Kampf gegen das weitergegebene Trauma, die ererbte Angst und um ihre Loslösung, ihre Eigenständigkeit. Lilly Habelsberger setzt sich seit vielen Jahren künstlerisch mit der Weitergabe der Traumata auseinander und hat dazu auch zwei Filme produziert.<sup>8</sup>

### Weißer Flecken

*Romane Thana* als Versuch, die Geschichte der Roma und Sinti zu kartographieren, machte – nicht unerwartet – auch die vielen weißen Flecken deutlich, die diese Landkarte aufweist. Selbst die im Vergleich zu anderen Zeiträumen noch relativ gut erforschte Geschichte des NS-Genozids an den österreichischen Roma und Sinti ist angesichts des Ausmaßes und der Bedeutung in vielen Teilen noch nicht geschrieben, nicht systematisch aufgearbeitet, etwa was die Verfolgung und Deportation der Wiener Roma und Sinti betrifft. Auch andernorts stehen detaillierte Forschungen noch aus.

Die Geschichte der Roma und Sinti in Österreich vor und nach dem Zweiten Weltkrieg ist abgesehen vom Burgenland und teilweise Oberösterreich kaum erforscht.<sup>9</sup>

Während zur Sprache, Musik und Literatur der Roma in Österreich einige Untersuchungen vorliegen, die auch die kulturellen Äußerungen zugewanderter Roma umfassen<sup>10</sup>, ist die Geschichte der Roma-Migration nach Österreich nach 1945 (Ungarn 1956, Tschechoslowakei 1968, Jugoslawien ab 1965 und Kriegsflüchtlinge aus Bosnien<sup>11</sup>

und Kosovo ab 1991 bzw. 1998) noch kaum erforscht. Erst seit 2011 liegen durch eine im Auftrag der *AK Wien* durchgeführte Studie wichtige empirische Daten zur Bildungs- und Beschäftigungssituation von MigrantInnen, die zur Roma-Minderheit gehören, vor.<sup>12</sup> Diese Daten belegen die eklatant schlechtere Situation von zugewanderten Roma nicht nur im Vergleich zur österreichischen Bevölkerung, sondern auch zu anderen MigrantInnen.

Es ist zu hoffen, dass mit den Plänen zu einem Archiv der Migration hier Wesentliches nachgeholt werden wird und dass neben der dringend erforderlichen Aufarbeitung der Dokumente und Archivalien auch Selbstzeugnisse der Roma und Sinti, Dokumentationen ihrer Lebensgeschichte und -erfahrungen gesichert und diskutiert werden.

Ein Ausstellungsprojekt wie *Romane Thana* kann diese Lücken nicht füllen, sondern wird sie zwangsläufig abbilden, damit aber auch darauf hinweisen und ein paar Anregungen bieten. Der Ausstellungsbeitrag von Willi S. Horvath zu den Orten der Roma in Floridsdorf ist dafür ebenso vielversprechend wie die Beiträge zur Migration von Usnija Buligović, Žaklina Radosavljević, Rabie Perić und Barka Emini.

**Andrea Härle**, studierte Europäische Ethnologie in Wien (Mag.<sup>a</sup> phil. 2005), verschiedene Tätigkeiten vor allem im Kulturbereich, 2006/07 Modulleiterin im Equal-Projekt THARA, seit 2007 Geschäftsführerin des Vereins *Romano Centro*.

<sup>8</sup>

Meine »Zigeuner« Mutter (Regie: Therese L. Ràni – Pseudonym Lilly Habelsberger, Egon Humer, A 1998, 30 min) und: Ein Lied, dessen Worte ich längst vergessen habe (Regie: Lilly Habelsberger, A 2003, 32 min).

<sup>9</sup>

Geschichtswissenschaftliche Publikationen von Selma Steinmetz (auch zu Wien), Erika Thurner, Barbara Rieger sowie Gerhard Baumgartner und Florian Freund (auch zu Oberösterreich) und die volkskundliche Arbeit von Claudia Mayerhofer. Vgl. dazu die Beiträge von Erika Thurner, Gerhard Baumgartner und Marius Weigl in diesem Band.

<sup>10</sup>

Siehe dazu die Beiträge von Dieter W. Halwachs, Ursula Hemetek, Christiane Fennesz-Juhász und Beate Eder-Jordan in diesem Band.

<sup>11</sup>

Ines Kalin Schreiberlechner und Herwig Schinnerl: Von Bijeljina nach Eibesthal. Eine Studie zur Situation der Roma im niederösterreichischen Weinviertel, München 2010.

<sup>12</sup>

Siehe dazu den Beitrag von Susanne Schmatz und Petra Wetzels in diesem Band.